

Hans Erich Nossack

Spätestens
im November

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 331 der Bibliothek Suhrkamp

»Ein Buch, das es wagt, eine richtige Liebesgeschichte zu erzählen«: Eine Frau verläßt ihren Mann, um einem anderen zu folgen, dem sie eine Stunde zuvor begegnet ist. »Sensibilität des Beobachtens und Differenziertheit der Charakterisierungskunst, elementare Liebe auf dem sozialen Hintergrund der Gegenwart, das alles bewirkt den Zauber, der von dieser einfach erzählten Geschichte ausgeht.«

Paul Schallück

Hans Erich Nossack
Spätestens
im November
Roman

Suhrkamp Verlag

Für Kurt Bösch

Erste Auflage 2017

Suhrkamp Verlag Berlin

© Copyright Suhrkamp Verlag, Berlin 1955

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24059-5

Spätestens
im November

Wir dürfen keinen Fehler machen, wollte ich zu ihm sagen, doch als ich ihn ansah, ließ ich es.

Nein, ich muß der Reihe nach erzählen, genau der Reihe nach, wie es ungefähr gewesen ist. Es ist sowieso schwer zu erklären. Manche werden den Kopf schütteln und meinen: Aber das ist doch unmöglich! So etwas tut man doch nicht! Und ich muß ihnen dann recht geben, weil auch ich keine andere Antwort weiß. Ich bin nicht verstockt, nein. Ich weiß wirklich keine Antwort. Die Antworten reichen alle nicht aus, obwohl sie schön klingen.

Es begann bei dem ›Kleinen Imbiß‹, wie es auf der Einladungskarte hieß. Es kann auch schon früher begonnen haben, sehr viel früher sogar. Vielleicht schon, als ich noch ein Kind war. Manchmal scheint es mir, als ob es gar nicht erst begonnen habe, sondern immer schon so gewesen sei, von Anfang an. Doch ich wage nicht darüber nachzudenken; es kann Einbildung sein.

Für diesen ›Kleinen Imbiß‹ hatten sie Tische in den Vorraum zum Hörsaal der Kunsthalle gestellt, wohl damit man nach dem Festakt nicht erst woanders hinzugehen brauchte. Eine gute Idee von dem Kulturdezernenten, denn draußen kam alle halbe Stunde ein Regenschauer herunter. An der einen Seite, wo sonst die Garderobe ist, war eine Art Büfett mit belegten Broten und dergleichen. Die Gäste sollten sich selbst bedienen. Ich saß mit dem Oberbürgermeister und seiner Frau und dem Generalsekretär des Industrieverbandes an einem Tisch zusammen. Ich konnte mich nicht weigern. Max hatte mir gesagt, daß ich ihn vertreten müsse; das sei meine Aufgabe. Sonst wäre ich bestimmt weggegangen. Ich kannte die Leute ganz gut, aber es lag mir gar nichts daran, mit ihnen zusammen zu sein. Und jetzt konnte ich schon nicht mehr weggehen; es wäre aufgefallen. Unser Tisch stand in der ersten Reihe. Bis zum Büfett war alles frei, nur ein blaugrauer Läufer. Die Leute gingen

hin und her und holten sich etwas zu essen. Dabei unterhielten sie sich, und wenn sie Bekannte trafen, machten sie eine vorsichtige Verbeugung. Wegen der Teller, die sie trugen.

Den Pelzmantel warf ich nach hinten über die Stuhllehne; es war warm genug. Ich wollte nicht lange bleiben. Ich zerknüllte das Programm, das ich immer noch in der Hand hielt. Doch es war hartes Papier; es sprang wieder auf. Ich hätte es schon zerreißen müssen. Aber wohin mit den Schnitzeln? Das Knäuel öffnete sich so, daß man gerade den fettgedruckten Namen Möncken wieder lesen konnte.

Ja, und der stand mit der rothaarigen Frau Riebow drüben am Büfett. Sie lachten beide. Sie fragte ihn: ›Haben Sie das alles tatsächlich erlebt, was Sie geschrieben haben?, und er antwortete: ›Wo denken Sie hin, meine Gnädigste. All die Frauen und Mädchen! Wie hätte ich das wohl schaffen sollen.‹ Solche Antworten konnte er geben, obwohl es eigentlich nicht zu ihm paßte. Und darauf sagte sie: ›Ich bin die Frau des Pressechefs, und er: ›Ach, dann muß ich mich ja gut mit Ihnen stellen.‹ Darüber lachten sie. Aber welch ein Getue von ihr! Ich konnte ihr unechtes Gelache bis zu unserem Tisch hören. Sie war auch sehr geschminkt; bei der Neonbeleuchtung sah man es vielzusehr. ›Die roten Haare hat sie erst seit einem Vierteljahr, sagte ich später zu ihm. ›Sehr dekorativ, meinte er. Es war ihm ganz gleichgültig; das konnte ich nicht wissen. Ich kannte ihn ja gar nicht. Ich hatte Angst, er würde auf sie hereinfliegen.

»Was darf ich Ihnen bringen, gnädige Frau?« fragte der Generalsekretär. Ich bat ihn, irgendeine Kleinigkeit für mich auszusuchen. Ich hatte keinen Hunger. Die Frau Oberbürgermeister sagte, es sei schade, daß mein Mann nicht hier wäre. Dasselbe hatte der Oberbürgermeister schon vorher zu mir gesagt. Sie müssen ja so etwas sagen, und ich antwortete, daß es meinem Mann auch sehr leid täte, aber er würde erst spät abends zurück sein; er hätte in Kassel eine wichtige Besprechung. »Ach so, in Kassel«, sagte der Oberbürgermeister und zog die Augenbrauen hoch. Ich weiß nicht warum, wahr-

scheinlich nur aus Höflichkeit; denn die Besprechung, die Max in Kassel hatte, konnte ihn nicht interessieren.

Ich sah dem Generalsekretär nach, wie er zum Büfett ging. Er nickte der Riebow zu und sagte wohl auch etwas zu ihr. Und wie affektiert sie sich halb zu ihm hindrehte! Doch der Generalsekretär nickte auch Möncken freundlich zu, das sah ich. Der aber machte eine komische kleine Verbeugung, so ruckartig, als ob er erschrocken sei und den Generalsekretär noch nie gesehen habe. Dabei hatten sie doch vorhin schon miteinander gesprochen und sich die Hand geschüttelt. Der Generalsekretär hatte ihm gratuliert.

Das alles sah natürlich nur ich. Der Oberbürgermeister erkundigte sich, was mein Mann zu der Wahl, die die Jury getroffen hätte, gesagt habe und ob er damit einverstanden sei. Ja sehr, antwortete ich, und er finde es großartig, wie alles gemacht sei. Es ging sie nichts an, daß Max sich überhaupt nicht mehr darum gekümmert hatte. Ich glaube, er wußte nicht einmal den Namen. Max hatte andere Dinge im Kopf; wer den Preis kriegte, war ihm nicht wichtig. Nur der Preis selber, und daß er auf seine Anregung gestiftet worden war, darauf legte er großen Wert. Es war eine Reklame für ihn. Oder für die Fabrik.

Ja, und dann sprach die Frau Oberbürgermeister über das Buch von diesem Möncken, und ich sagte zu allem ja. Ich hatte es gelesen, aber darauf kam es jetzt nicht an. Ich mußte im Sinne von Max antworten. Was die Riebow drüben am Büfett machte, konnte mir doch völlig einerlei sein. Ich wollte ja sowieso bald fortgehen.

Er dachte genau dasselbe, das konnte ich nicht ahnen. Es kam ihm vor, als sei er aus Versehen in einen Film geraten, in den er gar nicht hineingehörte, erklärte er mir später. »So etwas passiert einem leicht, wenn man nicht aufpaßt. Ja, man muß dauernd aufpassen. Und manchmal ist man auch selber schuld daran, weil man denkt, man könne ruhig einmal daran teilnehmen wie alle andern Menschen. Ja, weshalb eigentlich

nicht? Aber es ist furchtbar aufregend. Man muß die ganze Zeit so tun, als ob man wirklich dazu gehöre, damit es nicht auffällt. Denn vielleicht ist es ja ein ganz netter Film, und man soll den Leuten den Spaß nicht verderben. Vor allem darf man nicht abseits stehen und ein trauriges Gesicht machen. Man muß immer grinsen, sonst merken sie es gleich. Aber man wird ganz zappelig davon. Kennen Sie das auch?»

»Doch, sehr gut sogar.«

»Sehen Sie! Sehen Sie!« rief er. »Ja, ich redete nach rechts und nach links, wie ich glaubte, daß sie es haben wollten, und dabei hatte ich nur den einen Gedanken: wie komme ich hier rechtzeitig wieder heraus. Ihre Brötchen können sie ebensogut allein essen und sich ohne mich zuprosten. Viel besser sogar. Wenn es doch Kurzschluß gäbe oder irgendein Gedränge; dann kann man heimlich entwischen. Doch auf so etwas hofft man vergebens. Von allen Seiten lächelten sie mir zu; es war ihnen so selbstverständlich. Ich war gefangen. Da sah ich Sie.« Es kann sein, daß wir uns auch schon du nannten, das weiß ich jetzt nicht mehr so genau.

»Haben Sie es bemerkt?« fragte er.

»Was?«

»Als ich Sie entdeckte.«

»Ja, das heißt . . .«

»Und wissen Sie, was ich zuerst gesehen habe?«

»Nun?«

»Aber Sie dürfen sich nicht ärgern. Ihre Schultern.«

»Das Kleid ist etwas zu ausgeschnitten für ein Nachmittagskleid«, sagte ich. »Aber mein Mann findet es so richtig.«

»Wer?« fragte er.

»Was hat sie Ihnen denn von mir gesagt?« fragte ich.

»Welche sie?« fragte er ganz erstaunt.

»Die Rothaarige.«

»Sie hat mir gesagt, wie Sie heißen, doch ich habe es schon wieder vergessen. Ja, und daß Sie eine reiche Frau sind.«

»Ich bin nicht reich. Mein Mann vielleicht, aber ich nicht. Das hat sie absichtlich gelogen.«

»Was geht uns die Rothaarige an!«

Aber ich muß der Reihe nach erzählen. Denn hierüber unterhielten wir uns erst später. Zu Haus oder als wir im Zug saßen. Und vielleicht noch später.

Der Generalsekretär kam mit Tellern oder Cocktails zurück. Der Oberbürgermeister sagte, daß er seinen Beruf verfehlt hätte und daß ein guter Kellner an ihm verloren wäre. Alle lachten über den Witz, auch ich gab mir Mühe. »Frau Riebow hat unsern Dichter mit Beschlag belegt«, sagte der Generalsekretär. »Dann ist er ja in guten Händen«, meinte die Frau Oberbürgermeister. Ich ließ mir nichts merken. Aber sie meinte es nicht bissig; sie kann gar nicht bissig sein; sie ist sehr mütterlich; ich mag sie gern. »Ja, diese Künstler!« sagte der Oberbürgermeister, »sie haben eine gute Nase.« Alle blickten zum Büfett hinüber. Dann sprachen sie über ein Theaterstück. Und dann über eine Ausstellung, die nächsten Monat in unserer Stadt sein sollte. Ich mußte über alles mitreden. Noch zehn Minuten, dachte ich, dann werde ich aufstehen und mich mit irgend etwas entschuldigen. Man hält dich für eingebildet, hatte mir Max schon ein paarmal gesagt, das ist nicht gut, das können wir uns nicht leisten. Es sind andere Zeiten, du mußt dich mehr nach den Leuten richten; sie können uns bei Gelegenheit ganz nützlich sein. Ich glaube manchmal, selbst Max hält mich für eingebildet.

Auch an den andern Tischen wurde viel geredet und gelacht. Ich trank den Cocktail und beschäftigte mich damit, die Olive herauszufischen.

Aber die kleine ruckartige Bewegung hatte ich schon vorher im Hörsaal an ihm gesehen. Ich war etwas zu spät gekommen und hatte mich weiter hinten hingesetzt, um nicht zu stören. Nach Schluß des Festaktes kamen sie angestürzt und entschuldigten sich; denn für Max und mich waren Plätze in der ersten Reihe vorgesehen. Ich sagte, das macht doch nichts. Aber hoffentlich erfährt Max es nicht; dann ärgert er sich wieder über mich. Er ist sehr ehrgeizig.

Zuerst sprach der Generalsekretär über den Literaturpreis des

Industrieverbandes, der zum erstenmal in diesem Jahr verteilt wurde. Unser Name wurde nicht erwähnt; es wurde nur vom Industrieverband geredet. Max wollte es nicht, daß er genannt wurde. Es müsse alles anonym geschehen, hatte er gesagt. Die meisten wußten es sowieso, daß er den Preis angeregt hatte und daß das Geld von den Helldegen-Werken gestiftet war. Vielleicht wollte Max sich auch nicht binden. Dann redete der Oberbürgermeister über die Stadt und daß wir nicht nur eine Industriestadt seien mit einer rauchigen Atmosphäre der Arbeit, sondern daß die Stadt es als ihre Pflicht ansehe, entsprechend ihrer Größe und Einwohnerzahl auch neben denjenigen Städten genannt zu werden, die die Kultur fördern. Oder so ähnlich. Alle klatschten. Und darum sei er beglückt, als Vertreter der Stadt dem Dichter Berthold Möncken den Preis des Industrieverbandes überreichen zu dürfen. Er tat einen Schritt vom Podium herunter und zog Möncken, der ihm entgegenkam, hinauf. Dort gab er ihm den Preis in einer rotsamtenen Mappe. Berthold erzählte mir später, es wäre immer so eine rotsamtene Mappe, wenn sie den Preis aushändigten. Er hatte sie in seine Aktentasche getan, und in der Nacht, als wir im Zug saßen, warf er sie lachend aus dem Fenster. Auch die Urkunde zerriß er und warf sie hinaus. Ich dachte, man müsse so etwas aufheben, doch er sagte, es sei immer derselbe Quatsch.

Nach dem Oberbürgermeister trat er selber hinter das Pult und redete. Ich wunderte mich etwas über ihn. Da er vorne saß, hatte ich ihn vorher nicht sehen können. Ich dachte zuerst sogar, er wäre es noch gar nicht und es redete noch irgend jemand andres. Denn er sah genau so wie alle andern aus. In seinem dunklen Anzug, und wie das Haar geschnitten war. Ich hätte nie geglaubt, daß er Bücher schreibt. Er hätte ebensogut einer der Herren im Büro von Max sein können. Oder jemand vom Industrieverband. Ich weiß nicht, was ich mir eigentlich vorgestellt hatte. Wahrscheinlich gar nichts, und jetzt, wo ich ihn kenne, komme ich mir sehr lächerlich vor. Berthold machte sich auch über mich lustig. »Wie soll unsereiner denn

aussehen? Mit Samthose und kariertem Hemd? Boheme können sich nur die anderen leisten, die, die nichts mit Kunst zu tun haben. Unser Leben ist schon unordentlich genug.<

Ich hörte nicht hin, was er redete. Er bedankte sich wohl für den Preis. Ich war etwas müde, das lag am Frühling. Ich werde immer müde bei Vorträgen; die Augenlider brennen mir, das kommt vom Hinsehen auf das Podium, und damit es niemand merkt, blicke ich in den Schoß oder auf das Programm und denke an etwas anderes. Meistens ist es ja auch gar nicht wichtig, was sie reden, und wenn man will, kann man es nachher in der Zeitung lesen. Aber es ist so: wenn man an etwas anderes denkt und nicht auf das achtet, was da geredet wird, dann schläfert einen die Stimme noch mehr ein. Sie schwebt durch den Saal um einen herum, die Bänke knarren leise und Papier raschelt, das alles hat nichts mit einem zu tun und daher macht es müde. Und manchmal ist die Luft in solchen Sälen auch sehr verbraucht.

Selbstverständlich schlief ich nicht. ›Was hat der Künstler mit der vielgepriesenen Erhaltung des Daseins zu tun?‹ hörte ich ihn reden, und auch nur deshalb, weil es höhnisch klang. ›Aber wenn einer von uns vor der glänzenden Fassade warnt, vor der Statistik und vor dem guten Funktionieren, das vor einer einzigen kleinen menschlichen Geste versagt, dann nennt man ihn einen Nihilisten.<

Neben mir saß ein weißhaariges Männchen mit einer sehr spitzen Nase. Einer von der Zeitung. Ich hatte ihn auch schon bei anderen Gelegenheiten gesehen, seinen Namen kannte ich nicht. Er schnaufte mit seiner Nase, und ich fragte ihn flüsternd: ›Wie alt mag er wohl sein?‹ Das Männchen blickte sehr aufmerksam zum Podium hin; es dauerte lange, und ich dachte schon, er würde gar nicht mehr antworten. Schließlich zuckte er mit den Achseln und meinte: ›Er sieht sehr unverheiratet aus.< Er hielt die Hand vor den Mund, als er mir das zuflüsterte. Er hatte einen üblen Mundgeruch. Vielleicht war er magenkrank. Ich beachtete ihn auch nicht weiter, denn ich fühlte mich beleidigt. Danach hatte ich ihn ja nicht gefragt.

Kaum spricht man einen Fremden an, ohne sich etwas dabei zu denken, und gleich wird er frech. Und womöglich schreibt er noch in seiner Zeitung darüber. Aber gewiß meinte er es gar nicht so. Denn das, was er mir zugeflüstert hatte, stimmte haargenau. Komisch, daß ein Mann so etwas merkt. Es war nämlich wirklich ganz unmöglich, sich Berthold verheiratet vorzustellen. Aber die Riebow hatte es sicher gleich gemerkt.

Ich tat so, als ob ich genau zuhörte, was er redete. Dabei sah ich dann, daß er doch ganz anders war, als ich zuerst gedacht hatte. Er tat mir sogar etwas leid. Nicht sehr, nein, das nicht, sondern nur so, wie wenn man aus dem Treppenhausfenster auf den Hof schaut, und dort spielen Jungens. Als Kind habe ich oft da gestanden und ihnen zugeschaut. Meine Mutter erlaubte nicht, daß ich zu ihnen hinunterging; die Jungens waren meiner Mutter nicht fein genug. Mein Vater hätte es wohl erlaubt, doch er wußte nichts davon, und er hätte auch nicht viel ausgerichtet. Ja, und einer von den Jungens ist von den anderen ausgestoßen und darf nicht mitspielen. Sie schubsen ihn fort, sie machen sich über ihn lustig und schließlich behandeln sie ihn wie Luft. Vielleicht haben sie sich gezankt oder sonst irgend etwas. Der Junge steht in der einen Ecke des Hofes und beschäftigt sich mit etwas andrem. Er tut so, als ob ihm das alles gar nichts ausmache. Ach, und wie gern würde er mitspielen. Er schießt manchmal zu den anderen hin, wenn sie es nicht sehen, doch wenn sie nah bei ihm vorbeitoben, ist er wieder ganz beschäftigt. Und wenn die Mutter ihn nachher zum Abendessen ruft, war es ein verlornen Nachmittag für ihn. So ungefähr. Vom Treppenhausfenster kann man das alles gut beobachten. Der Junge weiß ja nicht, daß dort jemand steht. Auch Berthold wußte nicht, daß ich ihm zusah. Sonst . . . Er wußte ja überhaupt nichts von mir.

Er machte nämlich kleine Bewegungen, die gar nicht dazugehörten. In den vorderen Reihen merkten sie das sicher gar nicht und dachten, es sei alles in Ordnung. Aber wir saßen viel höher und konnten das Podium von oben sehen. Manchmal war es seine Hand; sie machte sich plötzlich los, als ob sie nach et-

was greifen wollte, um sich daran festzuhalten. Doch sie kam nicht weit; sie wurde sofort wieder zurückbefohlen und am Pultrand festgeklebt. Und ich glaube, er trat auch dauernd von einem Fuß auf den andern und verdrehte die Beine hinter dem Pult. Und einigemal blickte er erschrocken in den Saal, etwas nach der Seite hin, als ob er da jemand suchte. Aber es war dort keiner, den er kannte. Ich hatte Angst, daß er stecken bleiben würde, und in Wirklichkeit war er vielleicht schon stecken geblieben und hatte sogar ganz vergessen, daß er dort auf dem Podium stand, um eine Rede zu halten. Und trotzdem redete es ohne Stockung weiter aus ihm, nur daß ich meinte, er sei es schon gar nicht mehr, der da redete; er selber stehe schon abseits, weit, weit weg, und habe alles verloren gegeben. Bis er sich wieder zusammenriß und sich zu den Leuten in den ersten Reihen vorbeugte. ›Die Wissenschaft wird mich mit der Behauptung widerlegen, daß eine Blume auch dann blühe, wenn sie von niemand gesehen wird. Ich behaupte dagegen, daß die Blume vor Freude errötet, wenn man sie bewundernd anstaunt. Und ich glaube, daß eine Frau schöner davon wird, wenn man zu ihr sagt: Wie bist du schön!‹

Da lachten die dummen Weiber im Hörsaal; sie hielten es für ein Kompliment, das er ihnen machte. Und dabei sah er sie gar nicht. Er hatte sich das zu Haus ausgedacht und es auswendig gelernt. Oh, wie war ich wütend.

›Zeigen Sie uns wieder Ihr schönes menschliches Gesicht, und wir werden auch schöner singen.‹ Das war der Schluß. Er machte seine ruckartige Verbeugung ins Nichts. Die Blitzlichter leuchteten auf und die Leute klatschten. Mir tat es weh.

»Und wie geht es dem Herrn Generaldirektor?« hörte ich den Oberbürgermeister fragen. »Danke«, sagte ich, »meinem Schwiegervater geht es sehr gut.« »Wir haben ihn schon so lange nicht zu sehen bekommen«, sagte der Oberbürgermeister weiter. »Ja, ich wollte ihn mitbringen«, log ich, »aber er ist schon über siebzig.« Was sollte ich sonst sagen? Es war mir sehr unangenehm, wenn die Leute mich nach meinem Schwiegervater fragten. Ich

wußte nicht, ob etwas dahintersteckte und ob sie mich aushören wollten. Das ging nun schon seit einem halben Jahr so; ich mußte immer aufpassen, daß ich nichts Falsches sagte, was Max geschadet hätte. Und was Max mir über diese Angelegenheit erzählt hatte, stimmte meinem Gefühl nach auch nicht ganz. Das konnte ich ihm natürlich nicht sagen. Ja, ich mochte meinen Schwiegervater sehr gern, davon ahnte Max nichts. Und sicher meinten die Leute es auch nicht schlimm, wenn sie sich nach meinem Schwiegervater erkundigten. Schließlich war er der Gründer der Helldegen-Werke und ein wichtiger Mann für die Stadt. Und wovon soll man auch sonst reden, wenn man so zufällig zusammensitzt.

Ja, und dann geschah es.

Es kommt mir jetzt so vor, als ob ich darauf gefaßt gewesen wäre. Es wäre sogar eine Enttäuschung für mich gewesen, wenn es nicht geschehen wäre. Natürlich, daß es so kommen würde, wie es kam, das konnte ich mir nicht ausmalen. Aber doch ungefähr so, und ich war ja auch gar nicht erstaunt; ich hätte doch bestimmt erstaunt sein müssen, wenn es mir ganz überraschend gekommen wäre. Doch es war beinahe so, als hätten Berthold und ich uns nur vorübergehend getrennt, um mit anderen Leuten zu sprechen – er mit der Riebow und ich mit dem Oberbürgermeister – und als er nun wieder zu mir kam, brauchte ich nur zu sagen: Ach so, da bist du ja! Und dabei wußte er doch nicht einmal, wer ich war und wie ich hieß. Und woran sollte er mich erkennen? Es waren viele Frauen da, Frauen von Fabrikanten und von Beamten. Sie saßen mit ihren Bekannten an kleinen Tischen genau wie ich und tranken Cocktails. Ich hätte irgendeine von ihnen sein können, nichts unterschied mich von ihnen. Nur daß sie sich lustig unterhielten; ich unterhielt mich zwar auch und lächelte, wenn es nötig war, aber ich war traurig. Es bedrängte mir etwas die Brust. Der Tisch war auch so klein, die Leute saßen mir so nah; wenn sie mich aus Versehen berührten, zuckte ich zusammen.

Es ist schwer zu erzählen; niemand wird es glauben. Oder man wird es albern finden. Ich kann es sogar gut verstehen,

daß man es albern findet, ich kann es besser verstehen als das, was geschah. Ich mußte es so hinnehmen, es ging nicht anders. Ich hatte Berthold die ganze Zeit nicht aus den Augen gelassen. Auch wenn ich mit den anderen sprach, blickte ich hin. Mir entging keine Bewegung, ich sah, daß er mehrere Gläser trank, und die Riebow trank mit ihm. Auch ich ließ mir noch ein zweites Glas geben, und als ich es rasch ausgetrunken hatte, stellte der Generalsekretär noch ein drittes vor mich hin. Sie dachten, es gefiele mir alles gut, darüber waren sie sicher froh. Auch Max würde mich gelobt haben; man müsse mitmachen, sagt er immer. Doch ein paar mal schien es mir, als ob Berthold zu mir herübersähe, dann erschrak ich sehr; ich hielt es nicht aus. Die anderen durften es nicht merken. Aber wenn ich wieder hochblickte, hatte er sich bereits abgewendet. Es war also eine Täuschung gewesen. Vielleicht blickte er auch nur so ins Leere, wie er es vorher bei seinem Vortrag getan hatte, als er mich wirklich nicht sehen konnte. Und außerdem stand er ja da mit der Riebow zusammen und schwatzte mit ihr. Aber schließlich, als es öfter geschah, glaubte ich doch, daß er zu mir hersah. Ja, und dann machte er eine Bewegung, als stieße er sich vom Büfett ab. Nein, es sah sogar so aus, als ob er die Riebow beiseite schöbe. Fast hätte ich gelacht. Wahrscheinlich hat er nur zu ihr gesagt: Einen Augenblick, bitte! Wie sie sich wohl geärgert hat. Aber das ist jetzt ganz nebensächlich. Er kam geradewegs auf mich zu, sehr langsam und sehr selbstverständlich, ohne nach links oder rechts zu sehen. Aber wie lange es dauerte, endlos lange. Er ging genau auf dem blaugrauen Läufer. Ringsherum war plötzlich alles im Dunkel, nur die Linie, auf der er näher kam, war matt beleuchtet. Ich wußte nicht, ob das Licht bis zu mir hinreichte oder ob auch ich schon im Dunkel war. Ich griff mit der Hand nach hinten, nach dem Pelzmantel, der über der Stuhllehne hing. Doch dann ließ ich es; es war keine Zeit mehr dazu. Ich nahm mein Cocktailglas in die Hand und stand auf. »Entschuldigen Sie«, sagte ich zu der Frau Oberbürgermeister. Ja, so schlau war ich. Sie sollten denken, daß ich ihm gratulieren wollte. Ich mußte auf Max Rücksicht neh-

men. Überhaupt, ich wollte die Form so lange wie möglich wahren. Wieso? Ich konnte ja Berthold schon kennen, und da Max den Preis gestiftet hatte, war es doch nur richtig, daß ich Berthold gratulierte.

Ich ging ihm ein paar Schritte entgegen, ich beeilte mich, auf den Läufer zu kommen und von dem Tisch fort. Es versank auch sofort alles hinter mir. Ich lächelte, glaube ich, aber dann ließ ich es; denn Berthold lächelte nicht. Es war auch nicht der rechte Augenblick, um zu lächeln. Und dann standen wir uns schon gegenüber. Ziemlich nah; es schien mir sicherer, denn so wie der Tisch hinter mir versank, als ich ihn verließ, schwebte und wehte nun auch alles andere, was um uns herum war, wie Nebelwolken auf und ab und streifte uns kaum, und nur da, wo wir waren, konnte man fest stehen. Ich wollte gleich etwas zu ihm sagen; diesen Gedanken hatte ich noch mit dorthin genommen. Ich wollte zuerst sprechen, damit er keinen Fehler machte. Ich wollte mein Glas heben und ihm gratulieren, dann hätte er mir dafür danken müssen. Aber es kam mir nichts über die Lippen, es schien mir alles so unnötig. Ich wartete einfach. Ich sah auf seinen Schlips; es war ein grauer Schlips, hellgraue Seide, wie sie ihn alle zum dunklen Anzug tragen. Der Schlips war ein klein wenig verrutscht, und wenn es nicht wegen des Glases gewesen wäre, hätte ich ihn zurechtgezogen. Aber wo sollte ich das Glas hinstellen? Es war kein Tisch mehr da, das Glas wäre ins Leere gefallen.

Wir standen auch sicher nicht lange da, so etwas meint man nur. Für uns war es eine Ewigkeit. Wenn sie vorbei ist, sehnt man sich immer danach zurück, nichts genügt einem mehr. Aber die Welt weiß nichts davon. »Mit Ihnen lohnt es sich zu sterben«, sagte er. Es war so, als ob ich es selber gesagt hätte, obwohl ich nicht diese Worte gebraucht hätte. Doch nun war es wie meine eigene Stimme, die zurückkam; es waren genau die richtigen Worte; etwas anderes zu sagen, wäre falsch gewesen, und darum sagte ich auch nur: Ja.

Und dabei sah ich ihn an. Ich sah sein Gesicht.

Es war das erste Mal, daß ich sein Gesicht sah. Man sieht es nicht immer, nur wenn man Glück hat. Denn er hatte mehrere Gesichter. Welche, die er zeigte und die sich alle ähnlich waren und die sich fotografieren ließen, wenn er mit den Leuten sprach, mit dem Oberbürgermeister oder mit der Riebow, oder auf der Straße. Ich weiß nicht, wo er sie immer so rasch hernahm, es konnte einen ganz irre machen. Auch das waren Gesichter, die gut aussahen, kluge Gesichter, aufmerksame, höhnische, aber alle so hastig, nur für den Augenblick, dann wurden sie weggeworfen und ein neues Gesicht ausprobiert.

Aber das andere Gesicht läßt sich nicht beschreiben und nicht fotografieren. So schnell ist kein Apparat. Es war nur in den Lücken da, wenn er die anderen Gesichter wechselte, ganz verwischt, so daß es niemand wahrnahm. Und selbst wenn jemand es gesehen hatte, nahm er es nicht für das richtige Gesicht, er dachte lieber, er habe falsch gesehen.

Aber ich wußte, daß es das richtige Gesicht war, ich wußte es sofort. Ich hatte es schon vorher gewußt, ich hatte mich davor gefürchtet, es zu sehen. Nicht daß es weh tat, o nein, aber es war so wehrlos, man wurde ganz wehrlos davon. Man fühlte sich selbst nicht mehr, es war kaum zu ertragen. Ich mußte rasch wieder wegsehen.

Und wie allein wir waren. Ganz außerhalb und allein. Mich fror. Schade, daß ich den Pelz nicht doch gleich mitgenommen habe. Es ist kalt hier. Haben sie denn die Heizung plötzlich abgestellt?

In den Augenwinkeln sah ich, daß draußen vieles um uns herumschwamm. Köpfe und Figuren in ihren Kleidern. Wenn sie nah an uns herangespült wurden, fiel Licht auf sie, das von uns ausging. Dann sah ich sogar Augen, weitaufgerissene Augen, die an der Fensterscheibe staunten. Doch nur für Sekunden, es konnte sich nichts halten, es wurde sofort weitergeschwemmt. Es konnte nicht zu uns heran. Und es war auch ein leises Brausen da draußen, das uns nichts anging, von den Wellen, von irgendeinem Wind oder von Stimmen.

»Ich habe drei Cocktails getrunken«, sagte ich.